

## Besprechungen und Selbstanzeigen

### Ernst Wagemann: Struktur und Rhythmus der Weltwirtschaft. <sup>1)</sup>

In einem Zeitpunkt, da die weltumspannende «Internationale der Not» uns die Existenz des vielgelegneten weltwirtschaftlichen Zusammenhanges der Völker auf bitterste Weise ad oculos demonstriert, besitzt Prof. Wagemanns Buch eine fast unheimliche Aktualität. Das Interesse für Konjunkturprobleme hat in allen Schichten gewaltig zugenommen und eine wahre Flut von Schriften, Zeitungsartikeln, Traktätchen aller möglichen Reformersekten kommt diesem Interesse in gefährlichster Weise entgegen. Angesichts der organisierten Volksverdummung mit pseudowissenschaftlicher Literatur, deren Anziehungskraft in den skrupellos angepriesenen Wundermitteln zur Krisenlösung liegt, sehnte man sich gelegentlich nach einem Buch, aus dem sich nicht nur der Volkswirtschaftler, sondern auch der Laie sachliche Aufklärung über die brennendsten Konjunkturfragen der Gegenwart holen kann, ohne im Gelehrsamkeitsbeiwerk zu ertrinken. Dieser Aufgabe kommt Wagemanns neueste Schrift — mag man sich auch im einzelnen zu ihren Thesen nicht ohne Widerspruch stellen — fast noch besser nach als seine ebenfalls sehr lesenswerte, vor 3 Jahren erschienene «Konjunkturlehre»; und sie bringt auch eine Fülle aktuellsten statistischen Materials im Text wie in den Anhangtabellen für jeden «Kriseninteressenten».

Gerade wegen dieser erwünschten Popularität wäre es vielleicht angezeigt gewesen, für die einleitenden *Grundbegriffe* in *terminologischer* Hinsicht gelegentlich noch etwas straffere Prägungen zu suchen <sup>2)</sup>. Trotzdem ist die *Problemstellung* im ganzen ausserordentlich plastisch geraten. Gegenstand der Untersuchung ist die «*weltwirtschaftliche Konjunktur*», im wesentlichen also «die Art, wie sich die Konjunkturwellen von einem Wirtschaftsgebiet zum andern fort-pflanzen». Aufbau und Verflechtung der Weltwirtschaft (im weitesten wie im strengsten Sinne dieses Begriffes) waren demnach in erster Linie blosszulegen, mit besonderer Betonung der Beziehungen zwischen Wirtschaftssystem und Konjunktur.

Die Wirtschaftssysteme oder besser gesagt *Systemtypen*, die W. herausprägt, sieht er vorausbedingt durch die natürliche und politische Struktur einer Volkswirtschaft, aber näher bestimmt durch *Organisationsform* und *Intensitätsstufe* dieser Volkswirtschaft. Als Organisationstypen werden einander freie und gebundene Bedarfswirtschaft, freie und gebundene Ertrags-(Rentabilitäts-)wirtschaft gegenübergestellt. Die Abgrenzung ist von Willkür nicht frei; so darf man zur Einordnung der protektionistisch beeinflussten Wirtschaft als Spielart der freien Wirtschaft wohl ein Fragezeichen machen. Auch die nach Intensitätsstufen eingeteilten «nichtkapitalistischen», «neukapitalistischen», «halbkapitalistischen» und «hochkapitalistischen» Wirtschaftsgebiete lassen sich nicht einmal abstrakt scharf trennen, um so weniger in der Realität. Trotz-

<sup>1)</sup> Verlag Reimar Hobbing, Berlin 1931.

<sup>2)</sup> So scheint mir vor allem die aus dem Sprachgebrauch übernommene Bezeichnung der Konjunktur als *Bewegungsvorgang* nicht sehr glücklich. Konjunktur ist ein bestimmtes *Zustandsbild* der Wirtschaft, eine gewisse Gruppierung der ausschlaggebenden Elemente zueinander. Die *Verschiebungen* dieses Bildes, dieser Gruppierung sind folgerichtig als Konjunkturverschiebungen, -tendenzen usf. und, falls eine einheitliche Tendenzlinie erkennbar ist, als *Konjunkturentwicklung* oder *-bewegung* zu kennzeichnen. So wird auf einfachste Weise die fortwährende Vermischung der Begriffe Konjunktur und Konjunkturbewegung vermieden.

dem bildet die Darstellung der volkswirtschaftlichen Realtypen (Kombination der Organisationsformen mit den gegebenen Intensitätsstufen) einen ersten fruchtbaren Versuch auf dem Wege weltwirtschaftlicher Konstitutionstypenforschung. Sie bildet auch die unentbehrliche Grundlage für die nachfolgende Untersuchung des *spezifischen Konjunkturverhaltens* einer Volkswirtschaft.

In diesem Teil des Buches stehen Dinge, die gerade heute doppelter Beachtung wert sind. So die unbestreitbare Tatsache, dass in der heute bereits dominierenden *gebundenen* Wirtschaft, wo die wichtigsten Regulatoren der freien Wirtschaft, der Preis und der Zins, teilweise oder ganz gebunden sind, die Schwankungen der *nichtgebundenen* Wirtschaftselemente, also der noch freien Preise, der Produktion und des Arbeitsmarktes um so grösser und gefährlicher sein müssen, so dass die ganze Wirtschaft nicht krisengefeiter, sondern *krisenempfindlicher* wird. Freilich, eine 100 %ig gebundene Planwirtschaft möchte im idealen Grenzfall die ganz grossen Krisen ebenso ausschalten wie eine 100 %ig freie, dem Automatismus der Selbstkontrolle und Selbstkorrektur völlig überlassene Weltwirtschaft. Nur sind diese idealen Grenzfälle auf beiden Seiten eine Fiktion. Hält man sich aber an das realiter erreichbare, so wird es insbesondere die sozialistische Planwirtschaft mit ihrem schwerfälligen Bürokratenapparat recht schwer haben, ihre praktische Überlegenheit in der Konjunkturmeisterung zu erweisen.

Die weltwirtschaftliche *Verbundenheit der Konjunkturbewegungen* und ihre Disparitäten werden international geprüft an einer ganzen Anzahl repräsentativer Reihen aus der innerwirtschaftlichen Konjunktur (Heiratshäufigkeit als — immerhin nur sehr annähernder — Ausdruck der Verschiebungen im Realvolkseinkommen) aus der Konjunktur der Kredit- und Effektenmärkte (wobei naturgemäss zum Vorschein kommt, dass die «internationale Solidarität» der Geldmärkte selbst in der Vorkriegszeit ungleich geringer war, als es das Schlagwort wahrhaben will; und noch viel geringer jene der Aktien- und Rentenmärkte), schliesslich auch aus dem Gebiet der *Warenmärkte*. Hier ist wertvollstes Material zur Klärung der Frage herbeigezogen worden, ob und inwieweit eine Weltsolidarität der grossen Warenmärkte besteht. Dabei ergibt sich sehr plastisch, wie die binnenwirtschaftlich orientierten, mehr standortsgebundenen Waren (z. B. Baustoffe) bei viel ausgeprägteren Eigenbewegungen verharren, als die wirklich weltmarktsverflochtenen Waren mit relativ geringen Transportkosten (z. B. Kupfer). Aber auch bei den letzteren kann die Zollpolitik den Zusammenhang leicht zerreissen (Getreidepreise in Deutschland). Die internationalen *Grosshandelsindizes* schwingen seit den 70er Jahren, trotz ihres methodisch verschiedenen Aufbaus, ziemlich eng miteinander, weil hier die Sonder Tendenzen der Inlandwaren durch die meist starke Vertretung der Weltmarktwaren in den Hintergrund gedrängt werden. Der Weltkrieg und die erste Nachkriegszeit haben diesen Gleichklang zerrissen, seit der Stabilisierung der Valuten war er zur Not wiederhergestellt — und jetzt droht ihm bekanntlich aus der Abkehr Grossbritanniens und anderer Länder vom Goldstandard neuer Zerfall. Noch stärker entzogen sich seit jeher die grösstenteils binenwirtschaftlich orientierten *Lebenskosten* den Einflüssen des Weltmarktes; aber auch hier prägt sich, auf lange Sicht betrachtet, der internationale Zusammenhang aus.

Die Kapitel über Kreislauf und *Konjunktur des internationalen Tauschverkehrs*, mit ihren Exkursen zu den Entwicklungstendenzen des Welthandels und des deutschen Aussenhandels im besondern (wo die vielleicht doch etwas zu pessimistische Einschätzung der Aktivierungsmöglichkeiten der deutschen Handelsbilanz auffällt) enthalten sehr anregende Seiten, so beispielsweise die sehr lesenswerten Ausführungen über die internationale Kapitalbewegung und die Kapitalbilanz der einzelnen Länder. Aber die meiste Anregung (auch Anregung zu Widerspruch) geht doch wohl von jenem Teil des Buches aus, der die *Konjunkturdiagnose nach Wirtschaftssystemen* behandelt. Die praktische Arbeit der modernen Diagnose bedient sich bekanntlich der sogenannten Wirtschaftsbarometer, also bestimmter Kombinationen von wirtschaftlichen Symptomreihen, die selbst in ihren verfeinerten Formen auf heftige Kritik stossen, obgleich sie zweifellos einen fruchtbaren Anfang bedeuten. Auch das von W. bevorzugte System von Ertrags-, Produktions- und Absatzbarometern leidet an der Unzulänglichkeit des erreichbaren statistischen Materials, aber auch an gewissen prinzipiellen Mängeln jedes Barometersystems, z. B. an der Unmöglichkeit, die Bedeutung der einzelnen Reihen gegeneinander richtig zu «wägen». So werden denn auch die angefügten Beispiele einer Konjunkturdeutung der ein-

zelen Länder anhand der ihnen adäquaten Barometersysteme <sup>1)</sup> als mutiger, aber noch keineswegs restlos befriedigender Vorstoss in dieses konjunkturstatistische Neuland zu werten sein. Die auffällig guten Resultate der Barometerdiagnostik des Deutschen Instituts für Konjunkturforschung, wie sie W. für die Zeit von 1925 bis anfangs 1931 nachweist (S. 190), sprechen allerdings stark für die Fortschritte der Methode. Doch scheinen inzwischen seit etwa Mitte 1931 die Diagnosen (und namentlich Prognosen) wesentlich unschärfer ausgefallen zu sein, was in den Vierteljahrsberichten des Instituts damit motiviert wird, der Ausbruch der Kreditkrise habe den organischen Ablauf der Depression unterbrochen. Die Folgen solcher von aussen (?) her auf die Wirtschaft einwirkender Ereignisse seien mit den Mitteln der Konjunkturforschung nicht abzuschätzen. (Uns will es freilich scheinen, dass die spezifische Kreditstruktur jeder Volkswirtschaft und die von ihr ausgehenden Erschütterungsmöglichkeiten heute mehr denn je ins Zentrum der Konjunkturdiagnostik selbst gehören.)

Zu den allerwertvollsten und auch für die Popularisierung des Wissens um die Konjunktur wichtigsten Abschnitten gehören die historischen Kapitel über die *Entwicklung der Weltwirtschaft und die Geschichte der Krisen*. Namentlich die Darstellung der langandauernden Depression der 70er Jahre ist geeignet, den weitverbreiteten Irrtum zu zerstreuen, dass die Welt vor der jetzigen keine besonders schweren Wirtschaftskrisen — gemessen an dem damaligen Intensitätsgrad der Weltwirtschaft — durchgemacht habe. (In England hat der Preisrückschlag in den 70er Jahren bei den Industriestoffen annähernd 40 Prozent erreicht und die Zahl der Arbeitslosen stieg von 1 auf 10 vom Hundert der Gewerkschaftsmitglieder.) Aber auch nach 1921 entwickelte sich, was wir heute schon allzu oft vergessen, eine Arbeitslosigkeit von 10 bis 12 Millionen Menschen. Der *Konjunkturverlauf von 1919 bis 1929*, die grossen Systemumbildungen nach dem Weltkrieg (Russland!) bieten überhaupt Wagemann Gelegenheit, die wuchtigen Linien dieser Entwicklung, die ihresgleichen nicht in der Weltgeschichte hat, in glänzender Weise herauszuprägen. Eine ähnlich geschlossene und plastische Darstellung dieser Zeit vom Konjunkturstandpunkt ist mir nicht bekannt. Ganz besonders verdient die Darstellung der *Inflations- und Deflationswirkungen* in den einzelnen Ländern heute doppelte Aufmerksamkeit, nachdem man sich anschickt, damals begangene Fehler in kurzichtigster Weise zu wiederholen. Wenn heute z. B. bezweifelt wird, ob England durch seine Valutaentwertungspolitik auch der eigentlichen innern Inflation in die Arme getrieben wird, so lese man nach, was W. mit Recht über die Wirkungen fallender Valuta schreibt (S. 289). Nicht nur durch Missbrauch der Notenpresse für Staatsausgabenzwecke, sondern auch durch die (bei normaler Valuta einwandfreie) largere Diskontierung von Warenwechselln schleicht sich dann die Inflation ein. In der Tat: Nicht die übermässige Notenemission erzwingt die Inflation, sondern das steigende Preisniveau erzwingt sich die Sanktion der Notenpresse.

*Hochkonjunktur und Weltwirtschaftskrise 1925—1931* finden natürlich eine erschöpfende Darstellung, die durch besonders einprägsame Schaubilder (S. 301, 307 u. a.) in ihrer Wirkung noch unterstützt wird. Allerdings ist trotz weitgehend gewahrter Aktualität der Zahlen manche Feststellung, etwa auf dem Preisgebiet, durch die seitherige Entwicklung überholt. Die Untersuchung der Widersprüche in der Preisgestaltung, hauptsächlich der Disparitäten zwischen Binnen- und Weltmarktpreisen, führt zu der interessanten Schlussfolgerung, dass die grosse Preisbaisse am Weltmarkt zum Teil verschuldet ist gerade durch die mangelnde Beweglichkeit der Inlandpreise, da die Wucht der Depression sich auf die zur Hauptsache freien (oder nach missglückten Regulierungsversuchen freigewordenen) Preise von Weltmarktsgütern konzentrieren musste.

Welche tiefgreifenden Verschiebungen im übrigen als *Ursachen der Weltwirtschaftskrise* anzusehen sind, versucht W. in einer grossangelegten Analyse der Geldseite wie der Güterseite aufzudecken. Dabei wird die «Goldtheorie» der Krise aus induktiven wie aus deduktiven Erwägungen heraus abgelehnt, wobei mit Recht der Umstand betont wird, dass bei Ausbruch der Krise eine wirkliche Einschnürung der Kreditmöglichkeiten aus Goldmangel nirgends nachgewiesen werden konnte. Auch sonst fällt manches treffende Urteil und manche beliebte «Theorie» (so etwa die Silbertheorie der Krise) erhält einen scharfen Seitenhieb. Im Endergebnis bekommt

<sup>1)</sup> Besser gesagt: anhand dessen, was die vorhandene Wirtschaftstatistik an Barometerkombinationen ermöglicht!

die «Güterseite» zwar nicht das vollständige Primat vor der Geldseite zugewiesen, sie stellt sich aber gewissermassen als Hauptreservoir des Explosivmaterials dar, das bis zum Ausbruch der Krise (unter Mitwirkung auch der Kapitalfaktoren) aufgehäuft und schliesslich entzündet wurde. Agrarische und industrielle Überproduktion, Fehlleitung des Kapitals zu Überinvestitionen sind nach W. die treibenden Kräfte dieser Weltkatastrophe. Freilich wird, so wenig wie irgendeine andere der heute vorgetragenen Krisentheorien, jene Spielart der «Unterkonsumtionstheorie» geldwirtschaftlichen Einschlags, zu der W. sich bekennt, eine restlos befriedigende Erklärung der Weltkrise dem Suchenden geben. Aber sie bietet doch eine ganze Reihe teils einleuchtender, teils anregender Thesen zu diesem grössten Problem unserer Tage und schwingt sich darüber hinaus bei der Erörterung der *Systemfehler im weltwirtschaftlichen Gefüge* zu einer wahrhaft produktiven Kritik auf, die mitten in unsere heutigen Nöte führt. Die Verfälschung der natürlichen Tendenzen sowohl der Warenbewegung durch den masslos wachsenden Protektionismus, als auch der Kapitalbewegung durch politische Schuldenverflechtung schafft einen inneren Widerspruch der Weltwirtschaft, der die Auswege aus dem Engpass der Krise versperrt.

Heute, zu Ausgang dieses beklemmenden Herbstes 1931, scheint zwar endlich von ferne die Erkenntnis aufzudämmern, dass die internationalen *Kapitalbeziehungen* dringend einer rücksichtslosen Sanierung bedürfen, wenn nicht anders das Weltfinanz- und Währungssystem zusammenbrechen soll. Dafür sieht es am Horizont der internationalen *Handelsbeziehungen* düsterer denn je aus. Jeder Staat glaubt sich am Strohalm der Autarkiebestrebungen aus dem Krisensumpf ziehen zu können, bei gleichzeitig verdoppeltem und valutarisch unterstütztem Exportdrang nach aussen. So sind die Mauern materieller und moralischer Art, zwischen denen der freie Welthandel erstickt, jetzt schon wieder erheblich höher, als sie vor wenigen Monaten, zur Zeit der Veröffentlichung des Buches, gewesen sind. Damit bestätigt sich die Voraussicht des Verfassers, dass wir noch längst nicht am Scheitelpunkt der grossen protektionistischen Weltwelle angelangt sind. Dass Wagemann sich trotzdem nicht dem Pessimismus jener verschreibt, die ein «*Ende der Weltwirtschaft*» selbst gekommen sehen, ist nach seiner Grundeinstellung selbstverständlich. Mag auch der weltwirtschaftliche Austauschstrom zunächst noch mehr gehemmt sein, so ordnet sich doch diese Tendenz «einem grossen säkularen Entwicklungsgesetz unter, einem Gesetz des allgemeinen Wachstums, das wir über Jahrtausende zurückverfolgen können». In der Tat: Die Wirtschaftsgeschichte scheint dieser Hypothese jedenfalls mehr Chancen auf Verwirklichung zu geben als den Weltuntergangsstimmungen, die bei jeder grossen Wirtschaftskatastrophe unweigerlich wiederkehren.

Dr. Elsa F. Gasser.

**Werner Th. Zollikofer.** *Die Systeme der Gewinnbeteiligung in der schweizerischen Lebensversicherung*, 118 Seiten, 1931, Verlag Schulthess & Co., Zürich.

Die wachsende Bedeutung der Lebensversicherung in der Schweiz und im besondern der Umfang der mit Gewinnbeteiligung abgeschlossenen Versicherungen — 82,4 % sämtlicher Kapitalversicherungen sind so abgeschlossen — rechtfertigt wohl eine eingehende Behandlung der von den schweizerischen Lebensversicherungsgesellschaften verwendeten Gewinnbeteiligungssysteme. Unter dem System der Gewinnbeteiligung versteht Zollikofer die Art und Weise, wie die Gesamtheit der den Versicherungsnehmern zukommenden Überschüsse auf die einzelnen daran partizipierenden Versicherungsverträge verteilt wird. Als Hauptmotiv, das zur Begründung der Gewinnbeteiligung der Versicherungsnehmer führte, erwähnt der Verfasser die sichere finanzielle Fundierung der Lebensversicherungsgesellschaften durch einen sogenannten Sicherheitszuschlag zu den versicherungstechnisch erforderlichen Prämien, der dann wiederum ganz oder teilweise in Form der Überschussvergütung an die Versicherungsnehmer zurückgeführt wird. In der Literatur findet sich deshalb die Ansicht vertreten, dass die Gewinnbeteiligung eine Versicherung des Versicherers darstelle, was aber Zollikofer besser als eine einfache Überwälzung des Risikos vom Versicherer auf den Versicherungsnehmer bezeichnet.

Den Hauptteil der Arbeit bildet die Darstellung der Methoden, nach denen der Versicherer die den Versicherungsnehmern zukommenden Überschüsse — hervorgehend aus Sterblichkeitsgewinn, Zinsgewinn, Sicherheitszuschlagsgewinn — verteilt. Dies ist in Form von natürlichen und mechanischen Gewinnsystemen möglich. Zollikofer gibt eine klare und anschauliche Darstellung der von den schweizerischen Lebensversicherungsgesellschaften in der Praxis verwen-

deten Dividendensysteme. Überwiegend findet sich in der Schweiz das mechanische Gewinnsystem, das bei einzelnen Gesellschaften durch Ausschüttung einer Zusatz- oder Schlussdividende durchbrochen wird.

Die Gesellschaftsform einer Lebensversicherungsgesellschaft — Aktiengesellschaft oder Gegenseitigkeitsanstalt — hat wohl für die Beurteilung der Gewinnausschüttung nicht die Bedeutung, die man ihr auf Grund der Arbeit von Zollikofer beimessen könnte.

Der Verfasser hat sich auf die Untersuchung der in den Jahren 1928—1930 verwendeten Dividendensysteme beschränkt. Von grossem Interesse wäre für die Versicherungsnehmer noch die Behandlung der Frage gewesen: ob und wie weit infolge von Änderungen bestehender Dividendensysteme die alten Versicherungsnehmer benachteiligt wurden? Letzten Endes hängt die Dividendenkraft einer Versicherungsgesellschaft von ihren Jahresüberschüssen ab, und der Grundsatz: besser vorsichtig schätzen, als Hoffnungen erwecken, die sich nicht erfüllen lassen, hat gerade in der Lebensversicherung grösste Bedeutung.

Die Arbeit von Zollikofer darf jedem Versicherungsfachmann zur Lektüre und als Nachschlagewerk empfohlen werden.  
Dr. Hans Asch, Zürich.

**Mangold, Prof. Dr. F.: Die Statistisch-volkswirtschaftliche Gesellschaft zu Basel 1870—1930.**

Im Rahmen der wirtschaftlichen Entwicklung Basels und seiner Einrichtungen für das wirtschaftswissenschaftliche Studium im Auftrage des Vorstandes bearbeitet. Basel 1931.

Am 26. September 1931 beging die Basler Statistisch-volkswirtschaftliche Gesellschaft in festlicher Weise und in Anwesenheit zahlreicher Vertreter von Behörden, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Organisationen ihr sechzigjähriges Jubiläum. Die bewährte «Regie» des rührigen Vizepräsidenten H. Stucki-Harger hatte für einen äusserst anregenden Verlauf gesorgt. Es gab zur Einleitung einen Vortrag von Prof. Paul Speiser über die Anfänge der wirtschaftlichen Unternehmungen der Stadt Basel, der allen Zuhörern unvergesslich bleiben wird wegen der ans Wunderbare grenzenden geistigen Frische, mit welcher der im Alter von 85 Jahren stehende Redner eine Fülle von denkwürdigen, zum grossen Teil selbst erlebten und selbst beeinflussten Ereignissen besprach, mit der prägnanten Kürze und Klarheit, die ihm in einer an seine Altersgenossen Schanz, Brentano, Gide erinnernden Weise geblieben ist. Es gab zahlreiche Bankettreden, u. a. eine vom Leiter der schweizerischen Wirtschaftspolitik, Bundesrat Schulthess; es gab Denkmünzen, musikalische und theatralische Darbietungen aller Art bis zu Jodler- und Trommlerproduktionen.

Nach dem Verrauschen des Festes bleibt als dauerndes Andenken die *Festschrift*, die Prof. Mangold im Auftrage des Vorstandes verfasst hat und die über das Niveau einer blossen Chronik so weit hinausragt, dass ihrer auch an dieser Stelle gedacht werden muss.

Mangold hat die glückliche Idee gehabt, die Darstellung der eigentlichen Geschichte der Basler Gesellschaft einzurahmen mit zwei Reihen von Betrachtungen, die erst das volle Verständnis für die Geschehnisse der Gesellschaft erschliessen: mit einer Darstellung der wirtschaftlichen Entwicklung Basels seit einem Jahrhundert einerseits und mit einer Geschichte der nationalökonomischen Studien in Basel andererseits.

Als Ausgangspunkt für die wirtschaftsgeschichtliche Skizze dient das Jahr 1825, der Zeitpunkt ungefähr, zu welchem *Christoph Bernoulli*, von den Naturwissenschaften ausgehend, seine ersten tastenden Vorstösse in das Gebiet der «industriellen Wissenschaften» und von dort aus auch in das Gebiet der Nationalökonomie und Statistik machte. Zweifellos hat Bernoulli dadurch die Grundlage geschaffen, auf der, mehrere Jahrzehnte später, die Männer aufbauen konnten, die im Jahre 1870 die Statistisch-volkswirtschaftliche Gesellschaft begründeten. Der Verfasser der Festschrift hat sich aber nicht damit begnügt, die zwischen den Jahren 1825 und 1870 liegende «Inkubationszeit» zu schildern, sondern er führt seinen Gang durch die Basler Wirtschaftsgeschichte noch weiter, bis in die Gegenwart. Was hier auf knappen 28 Seiten zusammengedrängt wird, stellt eine überaus genussreiche Lektüre dar und lässt nur noch einen Wunsch übrig: es möchte Prof. Mangold, trotz der grossen, auf ihm ruhenden Arbeitslast, noch einmal als verlockende Aufgabe erscheinen, sein grosses, zum Teil in unmittelbarem Kontakt mit dem Leben, als Kantonsstatistiker und langjähriges Mitglied der Regierung, erworbenes

Wissen über das Basler Wirtschaftsleben der letzten Jahrzehnte oder des 19. und 20. Jahrhunderts in einer ausführlichen Darstellung weiteren Kreisen übermitteln.

Die Geschichte der nationalökonomischen Studien in Basel enthält eingehende Schilderungen der Persönlichkeit und Wirkens aller früheren und heutigen Professoren und Privatdozenten der Nationalökonomie, ausserdem noch Mitteilungen über Annexanstalten der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung und Bildung, der Speiser-Stiftung, des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs, der öffentlichen, handelswissenschaftlichen Kurse, der Seminarverhältnisse.

Im Hauptteil der Arbeit, der die eigentliche Geschichte der Gesellschaft enthält, hat der Verfasser Wert darauf gelegt, dem Leser die Unterlagen, die er mit Bezug auf Personen und Sachen hatte, möglichst unmittelbar zugänglich zu machen. So gibt er ein vollständiges Verzeichnis aller von 1870 bis 1931 im Schosse der Gesellschaft gehaltenen Vorträge, das deutlich zwei Perioden erkennen lässt: die Zeit vor der Reorganisation von 1922, in welcher die Aktivität starke Schwankungen aufweist — der Winter 1916/1917 z. B. steht mit 11 Vorträgen in starkem Gegensatz zu dem vorhergehenden, in welchem man nur zweimal zusammenkam, und zum nachfolgenden, in welchem keine einzige Sitzung stattfand —, und dann die Zeit seit 1922, die durch eine ebenso gleichmässige wie intensive Tätigkeit gekennzeichnet ist. Die beiden Perioden fallen fast genau zusammen mit der Zeit der Beschränkung auf lokale oder in der Schweiz ansässige Referenten einerseits und mit der Zeit einer starken Heranziehung ausländischer Redner andererseits. Deutlich zeigt sich hier das wachsende internationale Ansehen Basels, das schliesslich in der Verlegung der Bank für internationale Zahlungen in diese Stadt einen erheblichen Erfolg erzielte.

In persönlicher Beziehung würdigt Mangold die Gründer, die verstorbenen Vorstandsmitglieder und die noch lebenden, aber ausgeschiedenen Vorstandsmitglieder. Es zeugt von der geistigen Regeamkeit der Basler Bevölkerung, dass unter den Männern, die in solcher Weise sich um wirtschaftliche Probleme kümmerten, nicht nur Nationalökonom, Juristen und Kaufleute, sondern auch eine nicht kleine Zahl von Mathematikern, Physikern und Medizinern zu finden ist.

Von besonderem Interesse sind natürlich die Abschnitte, in welchen der Verfasser die vorstehend genannten Materialien zu einem Gesamtbild verarbeitet und dabei, immer gemässigt und sachlich, aber doch freimütig zu Problemen Stellung nimmt, welche die Gesellschaft noch in jüngster Zeit beschäftigt haben oder noch beschäftigen.

Der Gegensatz von «Theoretikern» und «Praktikern», dessen zum Teil recht willkürliche Konstruktion auf S. 50—52 durch den Abdruck einer aus dem Jahre 1922 stammenden Kritik eines früheren Mitgliedes unterstrichen wird, scheint sich in Basel seither gemildert zu haben. Interessant ist, was über die Befassung der rein städtisch orientierten Basler mit Agrarfragen berichtet wird. Die häufige Mitwirkung von Prof. Laur bei den Veranstaltungen der Gesellschaft scheint tatsächlich zu einem wesentlich gebesserten Verhältnis zwischen Stadt und Land geführt zu haben. Man kann nur wünschen, dass die noch viel schwierigere Frage, wie sich die Führer der Arbeiterbewegung zu den Bestrebungen solcher Gesellschaften einstellen, auch in Basel, das ja ein ausgezeichneter sozialpolitischer Boden ist, einmal mit Energie angepackt wird, nachdem die schweizerische und die zürcherische Gesellschaft einige vorerst noch etwas tastende Schritte in dieser Richtung getan haben. Niemand wird sich der Illusion hingeben, dass tiefe Klassengegensätze durch wissenschaftliche Vereine aus der Welt geschafft werden können. Aber es wäre schon ein Fortschritt, wenn diese zustände brächten, was politischen Parteien und wirtschaftlichen Verbänden kaum gelingen kann: eine Annäherung der Anschauungen über die dem wirtschaftspolitischen Kampf zugrunde liegenden Tatbestände.

Ein anderes, den Charakter der Gesellschaft berührendes Problem ist das der Zuziehung von *Vertretern der ausländischen Wirtschaft und Politik*. Es ist gewiss immer verlockend, weltberühmte Persönlichkeiten zu sehen und zu hören, aber in Basel wie anderswo hat man die Erfahrung gemacht, dass unter dem Deckmantel wissenschaftlicher Darbietungen nur allzuoft Propaganda getrieben wird und nicht jeder ein Gide ist, der sich getraut, auch am eigenen Lande Kritik zu üben. Schliesslich sei auch das Problem, eine *lebte Diskussion* anzufachen, erwähnt. Im Gegensatz zur schweizerischen Gesellschaft, in deren (kleinem) Kreise es mitunter recht lebhaft zugeht, scheint es in Basel wie in Zürich Schwierigkeiten zu machen. Der Präsident der

Gesellschaft, Herr Stauffacher, meint in seinem Vorworte, die Grösse der Versammlungen sei hier ein wesentliches Hindernis, und Prof. Mangold äussert sich ähnlich. Aber vielleicht spielt doch noch anderes mit: die Scheu der «Praktiker», durch irgendein über Allbekanntes hinausgehendes Wort wirtschaftliche Interessen, die ihnen anvertraut sind, zu schädigen, und die Scheu der «Theoretiker», als allzu häufig auftretende und daher etwas schulmeisterlich anmutende Redner zu gelten. Jedenfalls geht durch solche Hemmungen der Öffentlichkeit mancher wertvolle Gedanke verloren, und es ist kein Ersatz, wenn er nachher in kleinem Kreise geäussert wird.

Die Lösung dieses Problems bildet auf alle Fälle eine Aufgabe, der man sich nicht wird entziehen können, und man wird sie um so eher meistern, je mehr die vom Vorsitzenden der Gesellschaft im Vorwort der Festschrift ausgesprochene Ermahnung an Theoretiker und Praktiker, jede gegenseitige Überhebung zu vermeiden, befolgt wird. *E. Grossmann.*

## Prof. Dr. Julius Landmann

Soeben erreicht uns die erschütternde Nachricht, dass Prof. Dr. Julius Landmann in Kiel gestern im Alter von 54 Jahren unerwartet einem Herzschlag erlegen ist.

Wir beklagen den unersetzlichen Verlust, den die Wissenschaft und die Freunde und Bekannten mit Landmanns Tod erleiden, aufs tiefste und danken ihm aufs herzlichste für alles, was er der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft als erster Redaktor von 1913—1925 und als Vortragender in so hervorragender Weise geleistet hat. Er hat der Zeitschrift ein neues Gepräge gegeben und ihr in weitesten Kreisen ein hohes wissenschaftliches Ansehen verschafft. Seine formvollendeten Vorträge und Voten werden allen, die sie gehört haben, in dauernder Erinnerung bleiben.

Landmanns Leben und Wirken sollen im nächsten Hefte eingehende Würdigung finden.

Basel, den 9. November 1931.

*F. Mangold.*